

und Form. Je höher die technische Vollendung, desto meisterhafter die Arbeit. Wie prachtvoll vermag die Spinn- und Webetechnik des Mittelalters aller Völker den Glanz und die blendende Weiße des Leinenfadens, die glatte Schmiegsamkeit der Wolle mit ihren tiefen, satten, gebrochenen Farbentönen aus Pflanzenfärbemitteln, das Feuer des Lichtreflexes und die herrliche Farbenpracht der Seide zu verwerten vom einfachen Wäschestück an bis zum kunstvollen Wandteppich, zum Gobelin hinauf. Wie geschickt weiß die Metalltechnik der gleichen Zeit das Gießen in Zinn, Zink und Metallmischungen, namentlich Bronze vorzunehmen, zu glasieren und zu emaillieren, in Kupfer, Silber und Gold getriebene Arbeit herzustellen. Wie sicher und kühn versteht sie der trockenen Töpfererde durch Brand und Glasur Schmelz, Feuer und Farbenharmonie zu verleihen.

So souverän springt schließlich der Gewerbetreibende mit seinen Rohstoffen um, daß etwa das Glas zu den kühnsten Schraubenwindungen, zu netzartigen und gestreiften Flächen geformt wird, ja daß man sich zu nutzlosen Virtuositätskunststücken überspitzt, bis zu gedrehten und geometrisch durchlöcherten Kugelschalen, von denen die kleinere in der größeren steckt, bis zu Schlangen aus gedrehten Beinspänen und zu Erbsen, auf die ein Gebet gemalt ist, oder zu Kirschkernen, die kleine Kunstwerke der Schnitzerei einschließen. „Man belächle nicht dieses Uebermaß. Denn so wie das Spiel und die Wette stets die betreffende Arbeit einleiten und der Sport neue Richtungen als Liebhaberei anbahnt, so hat diese unglaubliche Kunstfertigkeit des Gewerbes allem Können der Künste Bahn gebrochen, so hat der Anstreicher den Maler, der Töpfer den Modelleur, der Holzschnitzer und Steinmetz den Bildhauer, der Zimmermann den Kunstschreiner und diese sowie der Maurer den Architekten möglich gemacht. Denn nur die minutiöseste Technik in der Behandlung des Materials und die umfassendste Erkenntnis der Eigentümlichkeiten desselben konnte die Meisterschaft im Können zum Zwecke der Darstellung des Schönen, die Kunst begründen¹⁾.“

So vermag sich denn auch ein hochqualifiziertes Gewerbe gegen die Maschinenarbeit erfolgreich am Leben zu halten. Wird doch letztere fast nie von Anfang an technisch so vollkommene und gleichzeitig künstlerisch so durchgebildete Arbeit leisten können. Beispielsweise hat noch die Pariser Ausstellung von 1867 in der Spitzenindustrie die Unterlegenheit der Maschinen gegenüber der Handarbeit erwiesen. Zunächst freilich befürchtete man im Spitzengewerbe den schnellen Untergang der Handarbeit. Als Rettungsmittel in dem neuen Konkurrenzkampf betrachtete sie die größere Wohlfeilheit durch Benutzung schlechter Rohstoffe usw. Dann aber kam man zu der Erkenntnis, daß man sich mit viel besserem Erfolg dadurch halten könne, daß man sich nur mit dem edelsten Stoff, den kunstvollsten Mustern, den umfangreichsten Gegenständen abgab. Infolgedessen gab es noch 1873 in Zürich unter 27000 Seidenwebstühlen erst 1150 Maschinenwebstühle, und ähnlich war das Verhältnis in Lyon, die Gesamtzahl betrug hier 115000 bis 120000, die Zahl der Maschinenstühle kaum 6000²⁾.

Es liegt im Wesen der Qualitätsarbeit, daß sie das Merkmal des Individuellen an der Stirn trägt. Denkbar ist allerdings auch die Herstellung hochqualifizierter Erzeugnisse unter Benutzung mechanischer Hilfsmittel, jedoch nur bei außerordentlich hohem Stand der maschinellen Technik, die sich erst nach langer Zeit unter Auf-

wendung beträchtlicher Mittel erzielen läßt. Bis dahin bleibt der Kleingewerbetreibende in der Anfertigung individueller Stücke der Maschine überlegen, da seine Arbeit den Charakter des Eigenartigen besitzt, während die Maschine Hunderte und Tausende von gleichartigen Exemplaren ausspeit. Gegen die Produzenten solcher „Dutzend“arbeit kämpften die Zünfte in der Zeit ihrer besten Entwicklung als Schleuderer, Störer usw. Wie der Gewerbetreibende ein ganzer Mann sein sollte, so verlangte man auch, daß das Werk seiner Hände ein in sich harmonisches, in allen Einzelheiten vollendetes Gebilde sei. Im Geiste mußte man ein Idealbild der Arbeit erschauen, um es in die Welt hineingebären zu können. Zweckmäßigkeit und Schönheit waren die Ziele, nach denen das städtische Gewerbe des Mittelalters in der Zeit seiner höchsten Blüte mit einer Begeisterung und einem Erfolg strebte, die von der Gegenwart immer wieder zurückgeseht werden. Schmuck und Waffen, Geräte und Möbel, Kleidung und Wohnung, Haus- und Städtebau verlangten in jenem Zeitalter so vollendete Arbeit, daß sie noch jetzt häufig zum Muster genommen werden.

Wie vernichtend die Betriebsformen der neueren Zeit (Manufakturen und Fabrikindustrie) auf die alte Qualitätsarbeit wirkten, ist bekannt. Lange Zeit wußten aber die Männer, die diesen Vorgang am tiefsten beklagten — ein Sismondi, ein Ruskin, ein William Morris —, nur Mittel vorzuschlagen, die ernstlich überhaupt nicht in Betracht gezogen werden konnten, weil sie auf die gewaltsame Zurückführung von Zuständen abzielten, die durch die Macht der Tatsachen beseitigt waren. Erst später hat man sich überzeugt, daß in der Tat die Rettung oder Wiederbelebung der hohen Arbeitsfreude jenes alten qualifizierten Kleingewerbes möglich sind, indem eine Durchtränkung der neuen technischen Arbeit mit den Grundgedanken der Zweckmäßigkeit und Schönheit erfolgt.

Das aber ist nur möglich durch eine rege Phantasie, die sich für die Zweckmäßigkeit vor allem auf die Technik des Verfahrens, für die Schönheit auf seine Plastik richtet. Den Kunstgewerbeschulen bietet sich hier eine Wirksamkeit von allerhöchster Bedeutung. Sie müssen, wollen sie ihren Aufgaben gerecht werden, die Individualisierung der Arbeit hochhalten und die Phantasie als Führerin auf neuen Pfaden anregen. Was etwa die Kunstgewerbeschule der Stadt Halle unter der Leitung von Paul Thiersch leistet, ist mustergültig. Sie belebt alte Techniken mit neuem künstlerischen Geist und hat auf diesem Wege hochwertige Arbeiten der Emailschnitzkunst, getriebene Leuchter, Schalen, Kirchengeweräte usw. geschaffen, die eine neue Formensprache reden; auch auf bemalte Holzgeräte, auf Entwürfe von Tapeten und Stoffen, auf Puppenspielfiguren und anderes hat sie ihre Arbeit ausgedehnt. Ähnlich sind auf ihrem Gebiete wegweisend die Kunstschule für Textilindustrie in Plauen, die Magdeburger Kunstgewerbeschule, ferner die Solinger Fachschule und die Düsseldorfer Kunstakademie, die als eine der ersten staatlichen Kunstakademien Deutschlands kunstgewerbliche Klassen ins Leben gerufen hat.

Es darf als eines der glücklichsten Anzeichen für die gewerbliche Zukunft Deutschlands gelten, daß neben dieser anregenden Tätigkeit der Kunstgewerbeschulen, die die Phantasie zu beleben und auf neue Wege zu führen suchen, eine Erfindertätigkeit einhergeht, die den Grundgedanken der Qualitätsarbeit — die Verbindung der Zweckmäßigkeit mit der Schönheit — auch auf die Maschinenteknik anzuwenden sucht. So hat die eben erwähnte Kunstschule für Textilindustrie in Plauen gezeigt, wie sich die Handspitzentechnik auf die Maschinenspitzen übertragen läßt. Auch die Zahl der angemeldeten Patente ist um so bedeutender, als sich der Erfindungsgeist nunmehr wieder anderen

1) Emanuel Hermann: Kultur und Natur. 2. Aufl. Berlin 1887, S. 37 f.

2) Roscher: Nationalökonomie des Handels und Gewerbetreibenden. 2. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1881. S. 562 f.